

Bier und endlich ein weisser französischer Wein. Ich hatte Gelegenheit mich mit einem jungen Privat-Docenten der Geschichte zu unterhalten über die uns Deutschen höchlichst befremdenden Zustände in Norwegen, wo der Landtag das Ministerium in Anklagezustand versetzt und demselben kein Geld zur Fortführung des Staatshaushaltes bewilligen will. Der junge Historiker gehörte mit Leib und Seele zur norwegischen Bauernpartei, die seiner Ansicht nach vollständig Recht habe, das Ministerium, welches Ausgaben ohne Bewilligung der Landesvertreter gemacht hat, in Anklagezustand zu versetzen; doch bedauere er, dass vielfach im Storting eine Classe von berufsmässigen Parlamentariern sich herausgebildet habe, die viel weniger das Interesse des Landes vertrete, als es sich zur Lebensaufgabe mache, auf Kosten ihrer Mitbürger im Landtage zu sitzen.

In Norwegen erklärt sich dies daher, dass die Bauern, wie z. B. in den nördlichen und mittleren Provinzen, nicht im Stande sind, fast ein halbes Jahr lang zu den Storthings-Sitzungen nach Christiania zu kommen, und nun, überredet durch eine stark demokratische Presse und durch herumreisende Parlamentarier, die sich erbieten, ihr Interesse im Storting zu vertreten, diese als Abgesandte und Abgeordnete hinschicken. Wie ich in Privatgesprächen hörte, wird diesem Uebelstande wohl bereits bei den nächsten Wahlen gründlich abgeholfen werden, indem man sich von den berufsmässigen Parlamentariern wird wieder loszumachen suchen, und Männer hinschicken, die es besser verstehen, die eigentlichen Interessen des Landes dort zu wahren.

Mehrere Tage widmeten wir der speciellen Besichtigung der Privatsammlung von Meves. Besonders reich ist sie an Dunenkleidern. Wohl 500 Stück sind vertreten. Die Dunenkleider haben auch in systematischer Beziehung ein grosses Interesse. So erwähne ich, dass z. B. das Dunenkleid von

*Anas Marila* auf dem Rücken ohne Flecken ist, ein ganz einziges Vorkommen bei unsern Enten; man deshalb auch nach Sundewal wohl mit Recht ein eigenes Genus *Aithya* daraus machen kann.

*Anas clangula* und *Meryus albellus* sind sich im Dunenkleide ganz gleich; nur durch den verschiedenen Schnabel auf den ersten Blick von einander zu unterscheiden.

Eine prachtvolle Suite ist von *Loxia bifasciata* aus Archangel vertreten. Es ist ein ganz anderes Thier als die amerikanische *leucoptera*, in Schweden kommt *bifasciata* nicht regelmässig, nur zuweilen vor.

Von dem *grossen Würger* hat Meves eine interessante Collection, den sogenannten *Lanius major*, und *excubitor*, aus einer Familie stammend, am 12. August 1876 ein *Lanius maior*, Weibchen, jung und am 13. August 1876 einen *Lanius excubitor*, Männchen, jung, bei Quickjock, Lappland, geschossen; beide offenbar Junge desselben Elternpaares, von diesen das Weibchen ein reiner *major*, das Männchen ein reiner *excubitor*. Schöner kann die Unhaltbarkeit der Trennung von *major* und *excubitor* wohl nicht demonstrirt werden als durch diese, in der Sammlung Meves befindliche Familiengruppe. Die Weibchen des *grossen Würgers* neigen nach Meves überhaupt mehr zur *major*-Form, die Männchen mehr zum *excubitor*. Viel grösseren Werth als auf die Spiegel legt Meves auf die Farbe der Schnäbel; so hält er die schwarzschnäbeligen Exemplare aus Altenkirchen für besser zu unterscheiden von den hornschnäbeligen Schwedens, als den einspiegeligen *major* von dem zweispiegeligen *excubitor*.

Auch von *Blaukehlchen*, *gelben Bachtelzen*, *weissen Bachtelzen*, *Leinfinken*, *Piepern* und andern mehr finden sich ähnliche Suiten, wie in den Sammlungen von Tanager und Homer. Auch die Eiersammlung ist, obwohl Meves vor wenig Jahren seine Privatsammlung, die auf 10.000 Kronen Werth taxirt wurde, dem Museum schenkte, jetzt wieder ausserordentlich

## Reise eines Künstlers nach dem Congo-Flusse.

Von H. H. Johnston.

(Fortsetzung).

Diese Lagunen wimmeln von Leben: Leben voll Bewegung, Kampf und Thätigkeit und wenn wir plötzlich auf dem sumpfigen Pfade ausgleitend und herumspritzend ankommen, so ist die plötzliche Stille, die uns begrüsset, nichts Anderes, als das erschreckte, erwartungsvolle „St!“ Tausender von furchtsamen Geschöpfen. Jenseits der Lagunen und dieses Streifens von Schlamm und Wasser erhebt sich eine nahezu undurchdringliche Vormauer von Wald, welche sich zu Land beinahe gar nicht durchschreiten lässt, welche aber glücklicher Weise durch zahlreiche kleine Arme oder natürliche Canäle des Congo durchzogen wird, welche sie durchschneiden und bis zu dem festen, trockenen Lande jenseits vordringen. Wenn wir langsam in einem einheimischen Canoe durch die Wasserinnen dieses vegetabilischen Venedigs rudern, die majestätischen Bäume oben dicht verschlungen den Canal überbrücken und Alles in blassgrünen Schimmer einhüllen, so enthüllen uns die Lichtblicke und Durchsichten durch den Wald, die wir gewinnen, viele schöne

Formen des Vogel- und Insectenlebens. Bartvögel mit rother Stirne und grossen, gekerbten Schnäbeln sitzen in dumpfem Hinbrüten auf den Aesten und lassen einen rauhen, mechanischen Schrei vernehmen, sobald sie die allzu grosse Nähe des Canoes aus ihren Träumereien weckt. Kleine afrikanische Spechte klettern auf den Zweigen umher, sich ängstlich auf die abgewendete Seite flüchtend, wenn sie uns bemerken; grosse, grüne Fangheuschrecken oder „Gottesanbeterinnen“ jagen kleine Fliegen mit ihren mächtigen vorderen Raubbeinen, und ab und zu schnappt eine blaue Racke eine Mantis auf, trotz deren wunderbarer Anpassung an die sie umgebenden Blätter. Weiter in den Wald hinein hört der Canal, eine Wasser-Sackgasse auf, der Boden wird fest und ansteigend und man gewahrt einen natürlichen Pfad, der durch die nun mehr parkähnlichen und regelmässigen Baumgruppen zu einem entfernten Dorfe führt, von dem her man das Krähen von Hähnen und die gelegentlichen Zurufe der Einwohner hören kann. Doch der Vögel werden nicht weniger, weil wir uns

reichhaltig; namentlich für mich dadurch werthvoll, dass die Gelege streng getrennt und von ein und derselben Art ein grosses Vergleichsmaterial verschiedener Gelege zusammengebracht ist. Selbstverständlich sind auch die Nester, namentlich der hochnordischen, besonders der lappländischen Vögel reichlich vertreten.

Auf die Schmetterlingssammlung konnte ich nur kurze Zeit zur Besichtigung verwenden. Sie lässt sich jetzt schon wohl den grössten Privatsammlungen an die Seite stellen. Jedes Jahr geht Meves zu ihrer Completirung auf mehrere Monate nach dem Norden Schwedens und auch jetzt war er im Begriffe, in 8 Tagen wieder seine Sammelreise anzutreten.

Freitag den 8. Juni fuhr ich von Stockholm weiter mit Dampfschiff den Mälär hinauf nach Thorshälla. Die Fahrt zwischen den dicht mit Wald bedeckten Inseln ist ausserordentlich malerisch. Weiter nach Westen zu erweitert sich der Mälär, so dass der kräftige Westwind unser Dampfschiff in nicht unbedeutende Schwankungen versetzte. Von Thorshälla fährt man im Kanal nach Eskilstuna. Es war 8 Uhr Abends, als wir in dieser kleinen, mit zahlreichen Eisencastoreien und Messerfabriken versehenen Stadt einfuhren. Ein entfernter Verwandter von mir, der Jägermeister (G. Wolff) erwartete mich verabredetermassen dort mit seinem Wagen. Bald fuhren wir in den Wald hinein nach Süden. Die Strasse war im allgemeinen sehr gut. Ich erfuhr, dass die meisten Strassen in Schweden nicht vom Staate, sondern von den einzelnen Bauern erhalten werden. Jeder Bauer hat eine bestimmte Strecke von 50, 100, 200 und mehr Metern zu erhalten. Die Namen der betreffenden Bauern, die Länge der Strecken, ist an den Seiten der Strassen regelmässig an kleinen Schildern oder Pfeilern angeschrieben. Wie bei uns, werden die Strassen hauptsächlich im Frühjahr reparirt, aber nicht, wie bei uns gebräuchlich, mit gehauenen Steinen, sondern mit Kies, der sich meistens in dem öden Terrain in der Nähe

der Strassen vorfindet. Der Zustand der Strasse war im allgemeinen sehr gut, nur hätte man häufiger die starken Steigungen wohl durch einige Serpentinaugen vermeiden können. Man fährt immer in schlankem Trabe auf diesen welligen Strassen auf und ab, ohne dass dem Pferde z. B. beim Bergansteigen besondere Ruhe gegönnt wird. Erst gegen 11 Uhr Nachts kamen wir in Skogshall, wo Jägermeister Wolff seine Dienstwohnung hat, an. Der folgende Tag wurde einer Excursion in den nahe gelegenen Forst gewidmet, nachdem wir unsern Café wieder mit obligatem Branntwein, Fleisch, Eiern und Käse eingenommen hatten.

Der Jägermeister Wolff hat dort, und zwar in der untern Etage seines Wohnhauses, eine Forstschule. 13 Forstlehrlinge, die die untere Forstercarriere machen wollen, sind dort für 2 Jahre casernirt. Jeder hat sein besonderes Bett, das schrankartig bei Tag in die Wand eingeklappt wird. Die Verpflegung der Lehrlinge wird von einer Haushälterin geleitet, der Unterricht vom Jägermeister Wolff und einigen dortigen Forstbeamten ertheilt.

Da das Holz theilweise sehr schlecht zu verwenden ist, so wird es zur Fabrikation von Meilerkohlen verwendet.

Die Meiler haben eine ganz andere Form, wie bei uns. Das zu kohlende Holz wird in einen nach unten spitz zulaufenden Trichter, der mit Thon ausgeschmiert und an einem Abhang in die Erde eingegraben ist, aufgeschichtet. An der untersten Spitze des Trichters ist eine Röhre angebracht, die in ein tiefer liegendes Fass hineinführt, das dann nach unten und aussen hin abgezapft werden kann. Das Holz wird nun in dem Trichter verkohlt; der Rauch steigt zum Theil nach oben und die flüssigen Producte der trockenen Destillation sammeln sich nach unten im Fass. Mir erscheint diese Einrichtung ausserordentlich praktisch, und wäre sie gewiss auch bei uns mit vielem Nutzen zu verwenden, da der so werthvolle Theer bei uns in der Meilerei einfach verloren geht.

einem menschlichen Wohnorte nähern. Aus den buschigen Wipfeln erheben sich plötzlich kleine Trupps schwarz und weiss gefärbter Nashornvögel und flattern mit schwankendem, unregelmässigem Flügelschlage einem anderen Schlupfwinkel zu. Von Zeit zu Zeit leuchten violette Pisangfresser in ihrer Schönheit auf; goldschimmernde Kuckuke, Fliegenschläpper mit gelbem After, grüne Frucht-Tauben, graue Papageien, Papageien, welche grau und blau mit gelben Schultern sind, grüne Inseparables und eine Menge kleiner Kernbeisser, ein Kunterbunt verschiedenartiger schöner Vögel, beleben diesen Spaziergang durch den Wald längs dem schwarzen Torfpfade durch ihr lautes Geschrei, ihr reizendes Gefieder und ihre raschen Bewegungen. In dem Dorfe der Eingeborenen, welches ich auf diesem Wege erreiche und das in dem Walde versteckt ist, der den Fremden durch seine Majestät überwältigt, findet man viele Hinweise auf die benachbarte Fauna.

Die Flussanwohner längs dem untern Congo finden eine einträgliche Beschäftigung im Fange und der Zählung aller Arten von Säugethieren und Vögeln, welche sie dann herab zu den englischen Dampfern oder den Kaufleuten zu Banana bringen, um sie zu verkaufen. Hier, in diesem Dorfe bei Kissangüé, sind junge Mandrillen, mit ihren kleinen, bleigrauen Gesichtern, uns ernsthaft von dem Eingange irgend einer Hütte der Eingeborenen anstarrend. In nett angefertigten Käfigen aus Flechtwerk harren so manche Vögel

der Abreise ihrer Fänger nach Banana. Hier ist ein grüner Papagei, grün, auf den Flügeln etwas roth gesprenkelt, einigermaßen ähnlich und einigermaßen verwandt den Amazonenpapageien Südamerikas. Zahllose kleine „Cordons-bleus“, Kernbeisser und Webervögel zwitschern in ihren wirklich hübschen Käfigen. Ein armer, kleiner Galago-Nachtaffe sitzt, zum Knäuel zusammengezogen und blöde in seinem geflochtenen Gefängnis, betäubt von dem hellen Tageslichte, dem er ausgesetzt ist. Ich kann dem Anblicke aller dieser lebendigen Dinge nicht widerstehen. Obgleich ich weiss, wie unmöglich es ist, Thiere auf einer Reise am Leben zu erhalten, lasse ich mich von den schreienden Eingeborenen überreden und kaufe einen Käfig mit seltenen Bartvögeln, fünf in einem reizenden, kleinen Behälter für einen Schilling — oder wenigstens für Tuch, das in der benachbarten Factorie den Werth eines Schillings repräsentirt.

Kissangüé ist in der That nahezu eine Insel, indem es von zwei Armen des Congo eingeschlossen wird, welche nur dann und wann in der trockenen Jahreszeit eintrocknen. In dem Hauptlande, wo der Boden wirklich fest ist, gibt es mehr Wild als auf den Inseln und sumpfigen Bänken des Flusses. Geschirrentilopen, Busch-Böcke, Cobus und Cephalopus-Antilopen findet man in ziemlicher Menge. Krokodile sind hier nicht so zahlreich, wie gegen Boma hin, woselbst sie eine wahre Landplage werden. Flussperle sind



Nicht weit von der Strasse, auf freiem Schlage, einem hochliegenden Orte, wurde uns ein *Auerhahn-Nest* gezeigt, in dem die Schalen der ausgekrochenen Küken lagen, und eines offenbar mit einem verfaulten, ganz lebensreifen Jungen gefüllt. Das Nest stand unter einer kleinen Tanne, auf einem flachen,  $\frac{1}{2}$  Meter hohen Hügel, hatte einen äusseren Durchmesser von 32 Centimeter, einen innern von 23 Centimeter und eine Tiefe von 8 Centimeter. In der innern Vertiefung war es mit kleinen Tannenzweigen und etwas Federn von der Henne ausgelegt. Am 19. Mai enthielt es 8 frische Eier.

Auf dem weiteren Spaziergange kamen wir an eine kleine Ansiedlung, wo mehrere sogenannte Colonen angebaut hatten. Diese kleinen schwedischen Landhäuser sind ausserordentlich einfach, fast immer auf ebener Erde, oder auf einem ganz niederen Steinunterbau. Das Innere des Hauses besteht meistens aus 2 Räumen, einem kleineren vorn mit Kochherd, einem grösseren hinten zum Wohnen und Schlafen. An den Wänden stehen hölzerne Pritschen, die tagüber zum Sitzen, Nachts zum Schlafen benützt werden. Bei Tag liegen sämtliche Betten für die ganze Familie auf einer Pritsche zusammen gehäuft. Der äussere Anstrich fast sämtlicher schwedischer Landhäuser ist dunkel braunroth, herstammend von einem stark eisenhaltigen Materiale, das in Schweden selbst gewonnen wird und mit Oel angerührt diese Farbe liefert.

Die grösseren Dörfer beginnt man jetzt in Schweden möglichst auseinander zu legen, und zwar wegen der Feuersgefahr. Die meisten Wohnungen sind aus Holz gebaut, offenbar der Wärme halber, da ja prachtvolles Steinmaterial in reichlicher Menge, wenn auch wohl schwerer zu bearbeiten, vorhanden ist. Das Bestreben der Regierung geht dahin, diese Zerstückelung der Dörfer auf jede Weise zu unterstützen. Ein Jahr nach dem andern zieht wieder ein Bauer aus dem Dorfe nach seinem eigenen Besitze ab und gründet sich sein Heim. Ein derartiger Bauernhof ist total verschieden von unseren deutschen

gemein und im Wasser unerschrocken, ja wüthend. Zibethkatzen findet man gelegentlich; doch die liebliche kleine Ginsterkatze ist die gemeinste Art von Fleischfressern. Leoparden sind nicht selten und greifen sogar die Ziegen auf alleinstehenden Factoreien an. Ihre Klauen werden zur Verzierung der Mützen der Häuptlinge am unteren Congo verwendet.

Die nächste Ansiedlung von einiger Wichtigkeit ist Ponta da Lenha, wo die Dampfer ihren Vorrath an Brennholz holen (daher der portugiesische Name — „die Holz-Spitze“). Ponta da Lenha, vierzig Meilen vom Meere entfernt und gerade ausserhalb des Gebietes der Mangle-Sümpfe, bietet wenig Interessantes oder Bemerkenswerthes, ausser seinen schönen Pomeranzenbäumen, den einzigen, die man am Flusse vorfindet. Dieser Platz liegt kaum über dem Spiegel des Flusses und das Ufer muss durch Pfähle geschützt werden, da der Congo Ponta da Lenha hinwegspült. Es ist noch gar nicht lange her, dass eine französische Factorei vollständig im Wasser verschwand, welches nun 20 Fuss über ihr hinwegfliesst. Im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge wäre dieser Platz schon längst ohne die Dazwischenkunft des Menschen verschwunden; denn der untere Congo scheint sein Bett Jahr für Jahr zu erweitern und sich selbst neue Mündungen gegen die See hin auszuwählen, welche gegenwärtig noch alle blind endigen; doch der Congo setzt eine solche Ehrensache darein, ein Delta zu haben, dass ich überzeugt bin, er werde

Bauernhöfen; das Wohnhaus ist meistens das kleinste der Gebäude, selten enthielt es mehr als ein Stockwerk, auf dem ein Erker aufgesetzt ist. Kleinere Bauern haben ausserdem noch 5—6 Nebenhäuser, grössere und reichere hingegen 10—12. Da ist ein besonderes Haus für Vorräthe zum Essen, eines für die Vorräthe zum Füttern des Viehes, eines für die Ställe der Kühe, eines für die Ställe der Schafe und eines für die Pferde. Ein derartiges schwedisches Bauerngut sieht von Ferne aus wie ein kleines deutsches Dorf.

In der unmittelbaren Nähe von Skogshall besuchten wir einen Runenstein. Man unterscheidet gewachsene Runensteine, d. h. Felsen, die in ihrer natürlichen Lage mit Inschriften versehen wurden, und gesetzte Runensteine, die künstlich behauen, dann mit Runen versehen und von Menschenhänden an bestimmten Plätzen aufgestellt wurden.

Als wir zum Forsthause zurückkehrten, kamen mit lustigem Gesange die Soldaten aus dem nahegelegenen Malmköping von einer 14tägigen Übung zurück. Die Militärverhältnisse liegen in Schweden ganz eigenthümlich. Das Königreich hat Berufssoldaten und solche, die jährlich, 3 Jahre hintereinander, nur zu mehrwöchentlichen Übungen berufen werden, sonst aber ihren bürgerlichen Geschäften nachgehen können. Die Berufssoldaten wohnen zur Zeit auf dem ganzen Lande umher, sind verheiratet, haben Familie und werden mit 50 Jahren pensionsberechtigt, so dass sie sich dann meistens ein kleines Anwesen kaufen und als kleine Landleute den Rest ihres Lebens behaglich verbringen können. Die Übungen finden meist nur im Sommer statt, dann wandern die Berufssoldaten nach dem Quartiere ihres Hauptmannes (auch die Hauptleute wohnen über das ganze Land vertheilt), dienen dort mit den eingezogenen jungen Leuten ihre Wochen ab und gehen wieder zu ihren Familien nach Hause.

Am Nachmittag fuhr ich weiter nach Süden, auf einer volle Abwechslung in Wald, Hügel, Seen und

schliesslich erreichen, was seine älteren Cameraden in Afrika, der Nil, der Niger und der Zambesi bereits besitzen.

Boma, einst und zwar noch nicht lange her, die Grenze europäischer Ausbreitung an dem Congo, liegt beiläufig 80 Meilen von der Mündung des Flusses und ist der Sitz zahlreicher „Factoreien“ und Handelsniederlassungen, die den Engländern, Holländern, Franzosen, Portugiesen und Belgiern gehören. Hier befindet sich auch eine blühende katholische Mission. Der Fluss bei und unterhalb Boma gleicht eingermassen dem Congo zu Stanley-Pool in seiner grossen Breite, seinen vielen Inseln und den zahllosen Wasservögeln, welche seine Bänke bewohnen. Der ungünstige Eindruck der unfruchtbaren, steinigen Hügel und des eingengten Stromes, der die Cataract-Region kennzeichnet, ist überwunden und die Natur entfaltet Reichthum und Ueppigkeit.

In der Nähe des Flusses findet man keine Ortschaften, bis Vivi erreicht ist. Es gibt freilich eine Art Stadt der Eingeborenen in der Nähe von Kissangüel, doch dient dieselbe hauptsächlich Handelszwecken und ist während der Regenzeit nahezu verlassen. Ich verweilte beiläufig einen Monat an dem unteren Congo und verbrachte hierauf einige Tage bei einem Mitgliede der Baptisten-Mission zu Underhill, einer netten, kleinen Station weiter den Fluss hinauf, beiläufig 35 Meilen von Boma und nicht weit von Vivi an dem Südufer

Feldern bietenden Landschaft nach Sparreholm, um von dort mit dem Stockholmer Courierzug nach Göteborg weiter zu reisen. Die Gegend war, so weit ich mehrere Male beim Erweichen aus dem Fenster beobachten konnte, sehr einformig, erst in nächster Nähe von Göteborg wurde sie interessanter.

Es war wieder Sonntag, und so bot die Stadt einen ausserordentlich belebten, freundlichen Eindruck. Nachdem ich mich durch einen dreistündigen Schlaf im Bette von der Nachtfahrt einigermaßen erholt, machte ich einen Spaziergang entlang dem Storahamncanale nach dem Gustav-Adolf-Torg mit der wirklich überraschend schönen Statue Gustav-Adolfs. Bei der ersten Ueberführung dieser Statue strandete sie auf dem Transporte von Deutschland nach Göteborg bei Helgoland und wurde später von den Helgoländer Schiffen, die ein übermässiges Bergegeld von Göteborg forderten, nach Bremen verkauft und dort auf der Thomasaide aufgestellt. Die Stadt Göteborg liess sich das Denkmal zum zweiten Male herstellen aus besonderer Verehrung gegen Gustav-Adolf, den Gründer der Stadt.

Börse und Rathhaus sind schöne, neue Gebäude, ebenso das am Hafen gelegene grosse Posthaus. Hier hat man einen prachtvollen Blick auf die grossartigen Schiffswerften auf den beiden Ufern des Göta-Elf. Die naturhistorischen und Kunstsammlungen sind vereinigt in dem Gebäude der ehemaligen ostindischen Compagnie, dem Göteborgs-Museum. Auf kleinem Raume, in einigen Zimmern und Sälen ist ausserordentlich viel enthalten, und zwar nicht bloss von scandinavischen Thieren, sondern auch von Ausländern; leider sind aber viele Exemplare, namentlich die Vierfüssler, mangelhaft ausgestopft, und ausserdem durch zu starkes Trocknen in den Nähten zerrissen.

Auch die Vögel sind zum Theil unnatürlich aufgestellt, und es wäre dem Museum, das offenbar über sehr reiche Mittel verfügt und ausserdem von den wohl-

habenden Götaborger Bürgern reiche Mittel durch Schenkung bekommt, ein tüchtiger Ausstopfer zu wünschen. Einer, der, wie die Schüler von Meves, wie z. B. in Upsala, wirklich naturgetreue Exemplare, nach dem Leben genommen, dem Publicum vorführte.

Durch einen Catalog aus dem Jahre 51 ist dem Publicum das Studium der Sammlung erleichtert. Dr. A. H. Malm, Assistent am jetzigen Museum, hat im April 1880 einen Doubletten-Catalog herausgegeben, der zu Tauschzwecken mit anderen Museen bestimmt ist. Besonders zahlreich sind darin die niederen Thiere, die Cephalopoden, Acephalen und Crustaceen vertreten. Im Ganzen enthält er 2803 Tauschnummern, Fundort ist überall mit grosser Genauigkeit angegeben. Es wäre zu wünschen, dass auch unsere deutschen Museen diesem Beispiele nachfolgten; durch einen derartigen Tauschverkehr würde leicht eine Completirung unserer Sammlungen ohne Zwischenhändler von Museum zu Museum stattfinden können. Im Jahre 1881 ist vom naturhistorischen Museum, und zwar von A. W. Malm und seinem Sohne Dr. A. H. Malm, eine Schrift über verschiedene neuere Acquisitionen des Museums veröffentlicht worden, der ein sehr lesenswerther und werthvoller Artikel über eine Methode, Gegenstände für zoologisch-zootomische Sammlungen, die in Spiritus aufbewahrt werden, aufzulegen, angeheftet ist.

In der anschliessenden Gemäldegalerie finden sich eine Anzahl sehr schöner neuerer Bilder. Am schönsten unbedingt ist der Bärenjäger von Tiedemann. Die sogenannten älteren Bilder machten mir einen weniger guten Eindruck. Ein anderer Theil des Museums enthält Antiquitäten, als: Münzen, Schmucksachen, Kriegserinnerungen u. s. w., die aber offenbar auf einem viel zu kleinen Platze zusammengedrängt sind, um überhaupt mit Musse und Gründlichkeit gesehen werden zu können.

Am Museum nahm ich eine Droschke und fuhr durch den neuen, mit prächtigen Villen geschmückten

des Congo. Von hier aus machte ich einen kleinen Ausflug nach der interessanten Eingeborenen-Stadt Pallaballa, beiläufig 15 Meilen östlich. Nachdem ich Underhill an einem schwülen Mittag verlassen hatte, arbeitete ich mich zuerst mühsam eine steile und steinige Anhöhe hinauf, von höchst verzweifeltem Character, auf der meine Füsse bei jedem Schritte von den scharfkantigen Steinen abrutschten. Dann, als Underhill (der Name der Eingeborenen für diese Niederlassung ist Angu-Angu) rückwärts verschwand, von dem Gipfel der Anhöhe verborgen, kam eine neue Strecke des Congo-Flusses rasch zwischen einengenden Ufern dahinrollend in Sicht, mit dem sich hoch über ihr Nordufer erhebenden Vivi, einem Kamme weisser Häuser, der einen rothen, jähren Abhang überragt. Die Strasse, die sich von diesem Adlerhorste zur Flussseite herabwindet, ist deutlich zu erkennen. Der Congo-Strom ist hier von ungeheurer Tiefe (neunzig Faden) und fliessen zur Regenzeit mit der Geschwindigkeit von 9 Meilen in der Stunde; für Jeden aber, der dies nicht weiss, erscheint es kaum glaublich, dass dieser Fluss, höchstens 500 Yards breit, derselbe Strom wie der grosse Lualaba sei.

Wenn man das Thal hinabsteigt, verliert man schliesslich den Fluss aus dem Auge. Er fliesst nahe zu nordwärts, und Pallaballa liegt gerade östlich. Der Pfad führt uns durch zwei oder drei Ortschaften der Eingebornen von behäbigem und blühendem Aussehen,

und hie und da durch gewisse schlaue Kunstgriffe und Hilfsmittel verrathend, dass ihren Einwohnern das Savor vivre nicht vollständig unbekannt sei. Da gibt es wohlbestellte Anpflanzungen von Mais und Cassava, hie und da einen Citronen-, ja selbst einen Pomeranzen-Baum (diese letzteren seltener), Melonen-Bäume, und die schöne Passionsblume, welche die als Maracujä oder Grenadilla bekannte Frucht liefert, ist sorgfältig über ein Gerüste von Stöcken gezügelt. Kleine Erdbeete werden emsig umgehauen, und werden mit geometrischer Genauigkeit durch dieselben Mittel abgegrenzt wie unsere Gärtner solche daheim anwenden — eine gespannte Schnur wird von Pflock zu Pflock geknüpft, nur dass man in diesem Falle eine Art Bast statt einer Schnur anwendet. Da gibt es gluckende Hühner mit kleinen Küchlein um dieselben, sorgfältig in grossen Hühnerbehältern beherbergt, die aus Weidenruthen und Gras angefertigt sind um die Küchlein vor ihren zahlreichen Feinden zu schützen; und für die Hennen, damit sie darinnen legen und die Hühner, damit sie des Nachts aufsitzen sind nette kleine Hühnersteigen hoch auf Pfosten, ausser dem Bereiche von Schlangen, angebracht.

In einer rohen Art Hütte, hauptsächlich aus übereinander gelegten Palmwedeln aufgebaut, sind die Ziegen und Schafe (die Schafe sind von der gewöhnlichen centralafrikanischen Race, mit kurzwoeligem Vlies, das bei dem Widder durch eine seidenglänzende,



Stadttheil hinaus nach dem Slottsskogs-Park, den man mit seinen prächtigen Anlagen, blühenden Syringengebüschen, prachtvollen Laubbäumen und üppigen Rasenplätzen ganz durchfahren kann. Ueberall lagerten, ähnlich wie 8 Tage zuvor in Stockholm, die Familien mit Kindern, Kinderwagen, um dort im Freien ihr Frühstück einzunehmen.

In wenigen Minuten gelangt man auf den, nahe am Flusse gelegenen Restauration Hinriksberg und genießt einen prachtvollen Blick auf die Mündung des Göta-Elf. Der Character ist durch die kleineren, nicht bewaldeten Felsen hier an der Westseite Schwedens ein total anderer, als bei Stockholm mit seinen dicht bewaldeten Schären.

Auf dem Rückwege besuchte ich die „Trädgårdsföreningen“, ein Gartenvereins-Local mit schönen Gewächshäusern, das gegen Entrée dem Publicum geöffnet ist. Man speist dort in einer Restauration unter den Klängen eines Musikchors sehr gut. Das Palmenhaus ist sehr wohl mit ähnlichen derartigen Einrichtungen in Deutschland an Grossartigkeit der Exemplare und Mannigfaltigkeit der Arten zu vergleichen.

Um 5 Uhr fuhr ich weiter mit der Bahn nach „Trollhättan“.

Die Eisenbahn ist nicht Staatsbahn, sondern im Besitze einer Privatgesellschaft. Auffallend war es mir, dass sie nicht, wie bei uns in Deutschland und sonst in Schweden, 3 Classen in ihren Wagen enthielt, sondern nur eine erste und eine dritte.

Gegen 9 Uhr Abends kam ich in Trollhättan an und hatte noch Zeit, bei schönster Abendbeleuchtung die grossartigen Wasserfälle zu besuchen.

Die Trollhättanfälle werden gebildet von der Göta-Elf, dem Ausfluss des Wenernsees. Im Ganzen haben sie eine Höhe von 33 Meter, vertheilen sich aber auf den längeren Lauf des Flusses von circa 1500 Meter. Das Grossartige an den Wasserfällen besteht in der gewaltigen Wassermasse, die wohl von keinem Wasser-

falle Europas übertroffen wird und auf circa 225000 Pferdekräfte geschätzt wird.

Die Fabrikanlagen in unmittelbarer Nähe des Flusses wirken nicht störend auf die landschaftliche Schönheit ein. Man sieht, wenn man in der Mitte der Wassermassen auf der Toppö-Insel steht und den Hauptfall, den Toppö-Fall, betrachtet, bewaldete malerisch abstrühende Flussufer auf beiden Seiten. Sehr schön ist der Spaziergang auf den Brücken, die für Touristen eingerichtet sind, — quer über den Göta-Elf nach dem rechten Ufer und hier auf den Aussichtspunkt, von dem man die ganzen Wassermassen von der oberhalb der Fälle ruhig hinfließenden Göta-Elf bis zu den letzten weissschäumigen Wellen des tiefsten Falles übersieht.

Bei Morgenbeleuchtung am andern Tage betrachtete ich mir dasselbe grossartige Schauspiel noch einmal und ging dann am linken Ufer hinab nach den Canalanlagen, die errichtet sind, um für die Schiffe das Passiren von der Nordsee nach dem Wenernsee und weiter auf dem Göta-Canal nach der Ostsee möglich zu machen. Man sieht zwei sich kreuzende Canalanlagen; eine ältere, die „Gamla-Fluss-Linie“, bestehend aus 5 tief in den Fels ausgehauenen, unter einander liegenden Schleussen-Bassins- und der neuen Schleussen-Linie, die aus 11 verschiedenen Schleussen besteht, die in den Jahren 1836—1844 von Ericson angelegt wurden.

Wunderschön ist der Rückgang von der untersten Schleusse am Göta-Elf hinauf nach Trollhättan zu. Zunächst kommt man an den untersten, mehr kaskadenartigen Wasserfall an der Elfvi-Schleusse, dann auf einen kleinen Felsvorsprung, an eine seeartige kleine Verbreiterung des Göta-Elf, von wo man einen prachtvollen Blick stromaufwärts genießt.

Bei allen Ansichten ist es so wunderschön, dass die Flussufer dicht bewaldet sind, dass man von den in der Nähe liegenden industriellen Unternehmungen nicht sieht. Die seeartige Ausbuchtung, die übrigens in mehr oder weniger auffallender Weise unter jedem Fall

vom Kinn bis zum Magen reichende Mähne vervollständigt wird) und wenn auch selten, können wir einen schwarzen, hochschulterigen Farren, aus einer nicht übel aussehenden Krippe aus demselben Materiale fressen sehen.

Die Häuser sind hübsch und nett gebaut, sich gewöhnlich einen Fuss hoch auf einer Plattform aus festgestampfter Erde über den Boden erhebend. Da haben wir vor Allem ein Rahmenwerk aus starken Pfählen, an welchem ein sehr langer Pfahl den Giebel des leichten und sich weit ausbreitenden Daches bildet, und an diesem ist die Bedeckung aus dünnen Latten und getrocknetem Gras befestigt. Das Dach delnt sich einige Fuss weit über den Körper des Hauses aus, und ist vorn zu einer Art Veranda verlängert, weiter getragen von zwei besonderen Pfählen und jeder Modification fähig — vom schattigen Plätzchen von einigen Fuss Ausdehnung, an welchem die Bewohner des Hauses ihre meiste Zeit verbringen, bis zum grossen Empfangsplatze und Palaver-Raum der Könige heranwachsend. Hier sind, wenn wir vorüberkommen, die Einwohner eines jeden Hauses fast immer versammelt. Die Weiber blicken vom Stampfen der Palmenkerne auf und zeigen alle ihre Zähne in einem dem „mundélé“ (weissen Manne) geltenden Grinsen; die Männer in trägem Behagen kauend, nehmen ihre weitgebohrten Pfeifen aus dem Munde und stossen eine Begrüssung, gewöhnlich „Mavimpi“ aus; während, unentschlossen

zwischen der Schwelle und dem Inneren, grossköpfige, rundäugige Kinder den weissen Mann stumm und misstrauisch anblicken, der in ihren Augen ebenso irgend einen Begriff von unheimlichem Popanzthum verkörpern muss, wie dies der traditionelle „schwarze Mann“ bei den englischen Kindern thut.

Jede Ortschaft ist von einem Bananen- oder Pisang-Haine umgeben, einer ununterbrochen fließenden Nahrungsquelle für deren Pfleger. Zwei Fruchtarten werden hier hauptsächlich gegessen: der Pisang, welcher keinen süssen Geschmack hat, aber gebraten und mit Butter gegessen köstlich schmeckt, und die ausnehmend süsse Banane.

Der Styl der Scenerie auf dem Wege nach Pallaballa ist für die Cataract-Region des Congo charakteristisch, eine Reihenfolge von steinigen Hügeln, die mit grobem Grase bewachsen sind, und von reichen fruchtbaren Thälern, mit üppigen Wäldern und fließenden Strömen in ihrer Tiefe. Beiläufig auf dem halben Wege nach Pallaballa haben wir mittelst einer Eingebornen-Fähre den Fluss Mposu zu übersetzen, einen reissenden Strom, der bei San Salvador entspringt. Jenseits desselben ist Alles Berg auf und Thal ab, bis wir endlich einen Streifen Waldes erblicken, der die Lage von Pallaballa auf dem Gipfel einer grossen Anhöhe, 1600 Fuss hoch, bezeichnet. So wie ich durch die Stadt der Eingebornen schreite, rufen die Leute „Mundélé, mundélé“, und Einige treten vor und be-

— es werden 5 Wasserfälle unterschieden — sich wiederholt, umgeht man, überschreitet einen kleinen Bach und kommt zu einem Aussichtspavillon, gerade über den „Helfvetes“-Fällen, von dem man sowohl die beiden unteren, als auch die am Abend vorher von mir bereits gesehenen 3 oberen Wasserfälle überschaut. Dies ist entschieden der Glanzpunkt der mittleren Trollhättan-Wasserfälle.

Der Weg führt dann weiter an der schön gelegenen neu gebauten gothischen Kirche vorbei nach Trollhättan zurück. Bei der Länge des Tages im Juni war es mir möglich, bereits um 9 Uhr weiter nach Christiania zu fahren. Die Eisenbahn fährt auf einer schönen Brücke dicht hinter Trollhättan über den Göta-Elf und nochmals hat man zum Abschied den vollen Blick über die gewaltigen, sich hier herabstürzenden Wassermassen.

In Oxnered kommt man auf die Faluner Eisenbahn, während ein Seitenstrang weiter nach dem Wenernersee, nach Wenersborg führt. In Mellerud, nahe am Wenernersee, verlässt man die Faluner Bahn und wendet sich nach Westen, der norwegischen Grenze zu. Die Fahrt hat wenig landschaftliche Reize. In Mon, der letzten schwedischen Station, wird in bekannter Weise zu Mittag gegessen und bald darauf die norwegische Grenze überschritten.

Die Landschaft ist schrecklich öde und eigentlich einförmig zu nennen. Wälder von beispielloser Ausdehnung, nur von einzelnen Seen und Torfmooren unterbrochen, bieten sich dem Beobachter rechts und links dar; offenbar die rechte Heimat für den Elch-Hirsch.

Schön wird die Fahrt wieder, wenn man sich der Ostsee nähert. Einen reizenden Blick hat man über den ganz mit Wald umgrenzten „Femsjön“, der ganz mit Flüssen bedeckt ist, die zum Holztransporte für die durch Canäle verbundenen, höher gelegenen Seen und angrenzenden Wälder dienen. Auf einer dammartigen Erhebung einer alten Gletscher-Moräne führt

die Bahn hinab. Plötzlich hat man einen wundervollen Blick auf „Fredriks hald“ und läuft bald darauf in den Bahnhof der ersten norwegischen Stadt ein.

Die Zollrevision ist eine sehr einfache. Ich sagte, dass ich nichts Steuerbares mit mir führte, und mit einem Kreidekreuz auf Koffer und Tasche war die Revision beendigt.

Die Bahn geht weiter in wundervoller Lage am Fjord hin und quer durch's Land hinüber nach „Sarpsborg“. Kurz vor dieser Stadt hört man von Ferne das Tosen eines Wasserfalles.

In höherer Brücke überschreitet man den Glommen und sieht ihn mit ungeheuren Wassermassen 23 Meter hoch hinabstürzen. Der Fall, der sogenannte „Sarpfos“ selbst, ist sehr schön die Umgebung aber durch die industriellen Holz-Etablissements, die an beiden Flussufern liegen, höchst langweilig.

Weiter passiert man „Fredriksstad“, das in neuerer Zeit durch Holzhandel eine grosse Bedeutung erlangt hat. Viele der Thüren- und Fenstergerüste für deutsche, holländische und französische Häuser werden bereits fertig hier verarbeitet und eingeschifft. Wo man rechts und links, auf Land oder Wasser hinsieht, ist Alles mit Holz bedeckt.

Die Bahn geht weiter wieder quer durch's Land nach „Moos“, wo man einen schönen Blick auf den Christiania-Fjord genießt. Später verlässt die Bahn wieder das Meer und tritt erst kurz vor Christiania wieder an die steile Küste des Fjords heran. Mit einem wahrhaft grossartigen Blicke auf den Fjord und die unzähligen Villen, die am Ufer und den Inseln liegen, fährt man nach „Christiania“, der Hauptstadt Norwegens, hinein.

„Christiania“ mit 77.000 Einwohnern liegt in einem grossen Halbbogen am Fusse eines sanft ansteigenden, mit Wäldern bedeckten Hügels, an dem ausserordentlich malerischen Christiania-Fjord, der mit Inseln besät und mit Dampf- und Segelschiffen vielfach belebt ist.

grüssen mich mit „Morning“, einer Zusammenziehung von „Good morning“, was sie von den Missionären gelernt haben. Der Missionär der Livingstone Inland Mission, der zu Pallaballa residirte, bereitete mir einen sehr freundlichen Empfang, und bald war ein leckeres und willkommenes Mahl bereitet. Da gab es köstliche gebackene Bananen, Tunke aus zerstoßenen Palmnüssen mit Hühnern, „Palmöl-Cotelettes“, und viele andere einheimische Gerichte, vervollständigt durch europäische Köstlichkeiten.

Nach dem Mittagmahle fragte mich der Missionär, ob ich etwas dagegen hätte dem Gottesdienste heizuwohnen. Ich erwiderte natürlich „Durchaus nicht“, und folgte ihm nach dem Schulhause, in welchem Miss Spearing, eine Missionärin, wohnte. Hier waren einige zwanzig Leute, hauptsächlich Knaben, versammelt. Es entsteht ein schwaches Kichern anlässlich meiner Anwesenheit, im Uebrigen sind sie anständig. Der Missionär betet im Fiote (der Landessprache) und auf Englisch, und liest auch ein Kapitel aus der Bibel in denselben Sprachen. Der Gegenstand in der Fiote-Sprache ist nicht glücklich gewählt, er ist eine ermüdende Geschichte jüdischer Kriege, in welchen bekannt klingende Bibelnamen sonderbar mit dem unverständlichen Fiote vermischt sind. Während der ganzen Zeit sitzt die schwarze Versammlung (diesen Abend durch meine 5 Träger verstärkt) in blöder Theilnahmslosigkeit da, obgleich

sich der Missionär bemüht dem Gemetzler der Canaaniter das grösste Interesse einzuhauchen. Hierauf folgt eine Moody und Sankey-Hymne im Fiote, in welchem ich mich durchaus nicht heimisch fühle, und wobei ich nur mit den Lippen so machen kann, als thäte ich mit. Endlich schloß ein kurzes und gefühvolles Gebet das Ganze, und nun beginnt eine Ceremonie, welche die Eingebornen um Alles in der Welt nicht missen wollten. Jeder Einzelne tritt besonders vor und schüttelt dem Missionär, der Miss Spearing und mir die Hand, das Handschütteln mit einem „goo-night, sir“ begleitend, welches ohne Unterschied den beiden Geschlechtern gesagt wird. Auch wir ziehen uns in unsere Gemächer zurück, und obgleich das meinige ziemlich feucht ist (da gibt es eine Menge Pilze — leider! nicht essbare — und wogendes Gras wächst auf dem Boden meines Schlafzimmers) ich habe ein bequemes Bett und schlafe gut.

Ich will über meine folgende Reise bis zum Flusse Lulu, welche, Dank der Raubgier der Eingebornen und den Diebereien meiner eigenen Träger, ungünstige Resultate hatte, hinweggehen, und einige Bemerkungen über Pallaballa und die Sitten und Wohnheiten seiner Einwohner bringen. Ich thue dies etwas ausführlich, da man, wenn eine Stadt am unteren Congo eingehend beschrieben wurde, die übrigen unerwähnt lassen kann; so sehr gleichen sie einander zwischen Vivi und Stanley-Pool. (Fortsetzung folgt.)



In der landschaftlichen Lage hat es manche Aehnlichkeit mit Neapel, nur — dass der italienische Stadt der Wald und der norwegischen die vulkanische Umgebung fehlt.

An Museen bietet Christiania nicht so viel, wie Stockholm, zeichnet sich aber doch durch ein reichhaltiges Kunst- und naturhistorisches Museum aus.

Nahe an der Universität ist in einem besonders Holzbaue das angeblich aus dem 9. Jahrhundert stammende Wickinger-Schiff aufgestellt, 23m lang und 5m breit, 1850 bei „Sandefjord“ ausgegraben. Es zeigt in der innern Einrichtung sehr viel Interessantes, hat auch eine sehr auffallende Construction, indem z. B. das Steuer an der Seite angebracht ist. Leider ist die Beleuchtung durch kleine Fenster an den Seitenwänden eine sehr ungünstige, so dass man keinen guten Total-Eindruck des Schiffes bekommt.

Im zoologischen Museum traf ich den mir früher aus Berlin her bekannten Prof. Collet, der die Liebenswürdigkeit hatte, meine weitere Führung dort zu übernehmen.

Für die Studenten ist ein besonderes Zimmer eingerichtet, in dem von allen Thierclassen Exemplare zum Studium und zur Repetition aufgestellt sind. In der eigentlichen Sammlung sind die Ausländer nur minimal vertreten, die Inländer aber in ganz hervorragend gut ausgestopften Exemplaren. Besonders interessant war für mich die ausserordentlich lehrreiche Sammlung von Bastarden der Waldhühner, deren Studium sich ja Collet ganz besonders gewidmet hat. Zunächst finden sich eine Menge Exemplare vom Rackelhuhn = *Tetrao urogallo tetrax* Collet, Bastard von *tetrax* Männchen und *urogallus* Weibchen; dann namentlich 8 vorzügliche Exemplare von *Lagopus tetrivi albus*, Bastard von *albus* Männchen und *tetrax* Weibchen. Mir scheint, dass Collet im Allgemeinen nicht der Ansicht zuneigt, überall Varietäten zu machen. So wollte er nichts wissen von der Homeyer'schen Unterscheidungen verschiedener Leinzeisige, hielt die Homeyer'sche *sibirica* und die Dresser'sche *exilipes* für einfache Winterkleider, deren Schnabel-Verschiedenheiten auf Zufälligkeiten beruhten. Bei fast allen übrigen durchgesprochenen Vogelarten ging dasselbe Bestreben durch. Interessant war mir eine colossale grosse Form von *Pica caudata* aus Finnmarken, von Collet dort gesammelt, aber für dasselbe Thier wie unsere *Elster* erklärt.

Ein schönes Exemplar von *Larus glaucus* (*hyperboreus* von Collet bezeichnet) in ganz weisser Form, von den Amerikanern *Hutchinsii* genannt, war dort, in Norwegen geschossen.

Nachdem wir die Sammlung gründlich durchgesehen, die nebenbei vorzüglich aufgestellt ist, mit sehr viel Licht, sehr viel Platz und ausgezeichnet schliessenden Schrank-Thüren, warfen wir noch einen kurzen Blick auf die Säugethiersammlung; Professor Collet ist auch Jäger. Ein prachtvoller *Elchhirsch*, die Zierde der Säugethiersammlung, wurde von ihm vor wenig Jahren in der Nähe von Fredrikshald erlegt.

Den Fischereidirector Landmark, dessen schöne Eiersammlung ich gerne gesehen hätte, traf ich nicht zu Hause.

In den nächsten Tagen sollte in einem eigens dazu errichteten grossen Gebäude eine Industrie- und Kunstgewerbe-Ausstellung durch den Kronprinzen eröffnet werden; voraussichtlich wird sie für die Industriellen des Landes noch mehr Anregung geben, die Bedürfnisse

Norwegens an Ort und Stelle herzustellen, statt wie bisher fast alle aus Deutschland, Frankreich und England einzuführen.

Mein Reiseplan, durch Norwegen nach Bergen, wurde mir bis in die kleinsten Details von Professor Collet, der sein Land durch eigene Excursionen gut kennt, festgestellt. Alles Uebrige für die Reise kaufte ich mir am Abend noch zusammen und trat dann am Mittwoch den 13. Juni meine Reise in das Innere von Norwegen an. Die Bahn fährt reizend am Christiania-Fjord entlang; eine Unzahl von Villen, Oskarshall, dem ich gestern Abend einen Besuch abgestattet hatte, sieht man links am Fjord liegen. Später passirt man den malerisch gelegenen See Bondivand, von einer englischen Gesellschaft zur Eisgewinnung gepachtet. Nach einer ziemlich einformigen Fahrt quer durch das Land sieht man plötzlich links vor sich den grossen Fjord von Drammen, dann die ersten Schneeberge im Norden erscheinen. Die Bahn fährt weiter im Thale des Drammenfalle nach Housund und mit sehr schönem Wasserfalle, dem Hellefos, mitten im prachtvollsten Tannenwalde. Dann geht es nach höchst malerischer Fahrt mit mehrmaligem Ueberschreiten des Flusses weiter nach Vikersund; später hat man den Tyrifjord mit reizenden Aussichten rechter Hand liegen. Bald hinter der Station Hønefos bildet der dem Spirillensee entströmende Bagna-Elf zwei wundervolle, kurz Hønefos henannte Wasserfälle, die man von der Eisenbahn aus gut übersehen kann. Zuletzt passirt man Heen, von wo man auf der Tour über den Spirillensee in's Valdres eintritt.

Nach fast 7stündiger Fahrt kam ich gegen 1 Uhr in Randsfjord an gleichnamigen See an. Das Dampf-schiff liegt unmittelbar an der Eisenbahnstation, und schliesst bereits nach 10 Minuten mit der Abfahrt an. Der Randsfjord ist ein lieblicher See, der an seinen lachenden Ufern vielfach mit Dörfern, Wiesen, Wäldern besetzt ist, ab und zu einmal einen Blick auf die Schneeberge gestattet, aber sonst im Allgemeinen wenig bietet.

Da man unterwegs nichts zu essen bekommen konnte (die norwegischen Eisenbahnen zeichnen sich sehr unvortheilhaft in dieser Beziehung gegen die schwedischen aus), so kam ich furchtbar ausgehungert an Bord an. Glücklicherweise wurde bald zum Mittagessen geläutet. Das Menu war echt norwegisch und meinem Geschmacke diametral zuwiderlaufend. Trotzdem wurde mit Todesverachtung gegessen. Zunächst gab es Griesklösse mit einer rahmartigen Mehlsauce und Kartoffeln; dann ziemlich ausgekochten Braten mit Kartoffeln und Compot, und endlich ein Mixtum compositum von verschiedenen eingekochten Früchten mit Milch. Meine Tischgenossen waren der Capitain, der nur norwegisch sprach, und ein anderer Herr, der bereits, wenn auch meistens schlafend, von Christiania in einem Coupé mit mir gefahren war. Aus der Unterhaltung meiner beiden Tischnachbarn entnahm ich, dass dieser ein College von mir war, und ich faste mir endlich ein Herz ihn auf deutsch anzureden. Meine Vermuthung hatte mich nicht getäuscht, er war am Nordende des See's in einem kleinen Orte Bezirksarzt. In sehr liebenswürdiger Weise versprach er, mir am Landungsplatze bei dem Engagement eines Carriols behilflich zu sein, was mir bei der gänzlichen Unkenntniss der norwegischen Sprache von grosser Bedeutung war. Erst nach 7 Uhr landeten wir in Odnaes; eine Menge Carriols, kleine 2rädige Karren mit einem

Sitze in der Mitte für den Reisenden, einer mollenartigen Vertiefung vor dem Sitze, in der das Gepäck untergebracht wird, zwei Steigbügel, in die man rechts und links neben der Molle seine Füsse einsetzt und einem Brette hinter dem Sitze, auf das der Koffer mit dem eigens dazu mitgenommenen Strick befestigt wird; der Skydsgut, ein kleiner Junge, der den Wagen zurückbringen muss, setzt sich, da kein weiterer Platz vorhanden ist, hinten auf dem Koffer. Am besten ergreift man als Reisender selbst die Zügel, lässt sich eine kleine Birkenruthe abschneiden und treibt das Pferd in freundlich zusprechender Weise an. Die kleinen-norwegischen Pferde sind durchschnittlich ausserordentlich lebhaft und laufen bergauf und bergab immer in demselben flotten Trabe.

An die Bewegung in dem Carriol muss man sich zuerst gewöhnen. Dadurch, dass der Wagen nur zwei Räder mit einer Achse hat, auf der der Reisende sitzt, und das Pferd in die an der Achse festgeschrobene Scheere angespannt ist, macht man jeden Schritt des Perdes auf seinem Sitze mit, gerade so, als wenn man selbst auf dem Pferde ritte. Ich muss gestehen, dass ich anfangs mich halb tot lachen wollte über dieses Bild, dass ich selbst bei dieser wipplenden Bewegung auf den Wagen bot.

Die Gegend wird immer schöner, steigt mässig bergauf bis zur nächsten Skyds-Station Tomlevolden. Es war 9 Uhr, als ich ankam. Die Sonne stand noch am Himmel so, dass ich noch sehr gut hätte weiterreisen können; ich beschloss aber, da mich die Station, mit ihren schönen reinen Gebäuden sehr anheimelte, dort zu bleiben. Meinen Skydsgut lohnte ich ab, und nachdem er dem Pferde etwas mitgebrachtes Heu gegeben, fuhr er sofort zurück.

In Norwegen ist man bei weiten Landstrecken fast ganz auf die Benutzung von Wagen und Pferd angewiesen. Die Strassen sind meistens gut, der Staat erbaut sie und die Gemeinden haben sie zu unterhalten; diesen liegt auch die Verpflichtung ob, die Reisenden zu ganz bestimmten, unsern Anschauungen nach, zu sehr niedrigen Sätzen weiter zu befördern. Die einzelnen Skyds-Stationen liegen 10–25km von einander entfernt und enthalten auch Räume zum Unterbringen und Verpflegen der Reisenden; man unterscheidet feste Stationen, wo der Stationshalter stets eine grössere Menge Pferde bereit halten soll, so dass man meistens binnen  $\frac{1}{4}$  Stunde auf Weiterbeförderung rechnen kann, und Ansaestationen, wo die Pferde meistens erst von der Weide geholt werden müssen und man wenigstens 3 Stunden vorher, am besten den Tag zuvor, die Bestellung machen muss. Im Valdery, der Hauptlandverbindung zwischen Christiania und Bergen sind nur feste Stationen.

Die Taxe beträgt für ganz Norwegen für 1 Pferd mit Carriol pro Kilometer 17 Oer, also für 17km, eine Strecke von 2.2 deutsche Meilen, 2 Kronen 89 Oer, demnach sind circa 3 Mark nach unserem Gelde zu bezahlen. Die Entfernungen sind an den Schildern der Skyds-Stationen überall angeschrieben, so dass man sich den Fahrpreis leicht selbst berechnen kann; im Uebrigen sind die dortigen Leute ausserordentlich ehrlich, niemals ist mir von irgend einem der Skydsguts eine höhere Summe, als die der Taxe, abgefordert worden. Dem Jungen, der das Pferd zurückbringt, pflegt man eine Kleinigkeit von 20–30 Oer als Trinkgeld zu geben; immerhin fährt man aber nahezu zum Drittel oder Viertel des Preises wie in dem Harze

oder der Schweiz. Tomlevolden besteht aus einem einzigen grossen norwegischen Bauernhofe. In der Mitte liegt das prächtige, massive Wohngebäude; rechts und links die stattlichen Vorrathshäuser, Scheunen und Viehställe; im Ganzen wohl 6–8 einzelne Gebäude.

Als ich ankam, rührte sich kein Mensch im ganzen Hause; endlich fand ich Jemand, der sich denn auch herabliess, mir auf meine Fragen zu antworten, dass ich des Nachts dort bleiben könne. Mit der Zeit wurden die Leute liebenswürdiger; der alte Bauer fing an, englisch zu sprechen, der Sohn konnte sich ganz gut deutsch verständigen und erzählte mir, dass er gestern, also am 12. Juni, einen Hasen geschossen habe. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass ja zur Zeit die Hasen geschont würden und nicht geschossen werden dürften, meinte er, das seien schädliche Hasen, die dürften sie schiessen, da sie ihnen das Korn abfrässen. Abends bekam ich den besagten Hasen in vorzüglichem Braten zu essen. Der dortige Hase ist artlich von unserem deutschen streng zu trennen; er ist im Sommer braungrau, wie unserer, im Winter aber weiss. Im Geschmack konnte ich keinerlei Unterschied constataren. Nachdem ich sehr gut zu Abend gegessen — zwei warme Schüsseln, — ausserdem Thee, Butter und Brod, 8–10 verschiedene Beilagen ad libitum, wollte ich um 10 Uhr zur Ruhe mich begeben. Nach mehrfachem Bitten gelang es mir, zu erreichen, dass man mir eine Schlafkammer anwies und mein Gepäck hinauftrug. Die Thüre meines Schlafzimmers war nur von aussen, aber nicht von innen zu verschliessen, die Rouleaux waren hell, so dass es eigentlich in der ganzen Nacht nicht dunkel wurde. Um 11 Uhr konnte ich ohne Licht noch lesen und schreiben. Die Betten waren reinlich und gut, so dass ich nach meiner ersten norwegischen Carrioltour vorzüglich schlief.

Donnerstag, den 14. Juni, ging es um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr mit Carriol weiter. Zum Café hatte ich wieder eine reiche Auswahl von warmen und kalten Speisen, ähnlich wie am Abend. Als ich um Mittheilung meiner Rechnung bat, erfuhr ich, dass ich für das Ganze 3 Kronen, nach deutschem Gelde ungefähr 3 $\frac{1}{2}$  Mark, zu bezahlen hatte.

Einen ähnlichen ansserordentlich geringen Preis habe ich im Innern Norwegens allgemein gefunden, dabei herrscht, wenn man die ersten verhältnissmässig unfreundlichen Begrüssungen seitens der Wirthes überwinden hat, das Bestreben, es dem Reisenden behaglich und angenehm zu machen. Worte werden wenig gewechselt, dafür aber sachlich desto mehr zum Behagen des Reisenden gethan. Ein Thürverschluss im Innern Norwegens an den Thüren der Gastzimmer habe ich nirgends gefunden. Das Volk ist eben bieder und ehrlich; es freut sich über Jeden, der sein Land besucht, fasst den Besuch des Landes wie einen Besuch, der ihm persönlich gilt, auf und fühlt im vollsten Masse die Pflicht der Gastlichkeit.

Weiter geht die Strasse im Thale der Etna hinauf; etwa nach einer Stunde überschreitet man den Etna-Elf und steigt den Tonsaas, einen 700 Meter hohen, dicht bewaldeten Berg mit Hochplateau, der die Thäler der Etna und Baegna trennt, hinan. Die nächste Station an der Nordostseite des Tonsaas gelegen, ist Sveen mit wundervoller Aussicht gegen Norden auf die Schneeberge. Ich liess mir sofort ein anderes Carriol und Pferd geben und fuhr weiter hinauf bis zu dem Sanatorium von Tonsaas, das in einer Höhe von 600 Meter dort mitten im Walde angelegt ist, ähnlich wie unsere



in Hoch- und Mittelgebirgen in Central-Europa befindlichen Luft-Curanstalten. Bald ist die Höhe des Tonsaas erreicht; an einigen Mooren und Seen vorbei kam ich bald an einen wundervollen Aussichtspunkt an der Nordwestseite des Berges. Die Aussicht ist überraschend schön. Das ganze Thal von Valdres bis zu den Schneebergen von Jotunheim hat man vor sich. Die Strasse fällt mässig und langsam ab in das Baegnathal, wo sie sich mit der vom Spirillensee herkommenden Route vereinigt.

Gegen 11 $\frac{1}{4}$  Uhr kam ich in der nächsten Station in Frydenlund, das unten links ab von der jetzigen Strasse an der alten Strasse sein Stationshaus besitzt, an. Die Landschaft ist überaus grossartig und wird von Stunde zu Stunde schöner. Meist führt die Strasse hoch über der Baegna, bald durch Wälder, bald durch liebliche Landschaften. Links hat man den langgestreckten Aurdalsfjord mit zahlreichen kleinen bewaldeten Inseln, dann erreicht man den fast 28 Kilometer langen Strandefjord mit der Station Fagerlund, von wo viele Touristen nach Jotunheim abshwenken; hier ist ein Lieblingsaufenthalt für die der Forellenfischerei obliegenden Engländer und im Hochsommer häufig kein Quartier mehr zu finden.

Mit vorzüglichem Wagen eilte ich weiter, immer am See entlang. Mehrere grosse Schwärme von der *Sammt- und Trauerente* (*Oidemia fusca* und *nigra*) sah ich auf dem See, dann eine *kleine Gans*, die mir nach Betrachten mit dem Opernglase der *Anser minutus* zu gleichen schien; *Emberiza hortulana* beobachtete ich an der Chaussée, fand mehrere Nester im Tannenwalde dicht am Wege, die eigentlich nur dem *Tannenhäher* (*Nucifraga caryocatactes*) angehören konnten. *Parus borealis* mit deutlich langem Schopfe, beobachtete ich mehrfach. Allgemein war *Corvus corax* vertreten. *Chelidon urtica* und *Hirundo rustica* überall da, wo Häuser sich fanden, *Cypselus apus* überall da, wo Kirchtürme in der Nähe waren. *Lusciola tithys* und *phoenicurus* waren reichlich vorhanden. Einige *Turdus torquatus* beobachtete ich; sie suchten unten an den Wiesen am Flusse Nahrung und flogen dann hoch oben an die Berge hinauf in das Tannengebüsch, offenbar um ihre Nestjungen dort zu füttern. *Erythacus rubecula* war ausserordentlich zahlreich. (Ich habe das *Rothkehlchen* noch in der Nacht nach 11 Uhr singen hören), ebenso überall den *Kukuk* und *Saxicola oenanthe* massenweise, einzeln auch *Pratincola rubetra*. Ueberall liess *Ficedula trochilus* sein kurzes, aber melodisches Lied erklingen.

Allmählich steigt man vom Fjord wieder in die Höhe nach Reien, das oben hoch am Berge liegt.

Höchst unangenehm ist es für die Touristen, dass die Wege, die von der Hauptstrasse ab nach den Stationshäusern hinaufgehen, fast immer unter senkrechtem Winkel abbiegen und dann steil und wenig geebnet hinauf, resp. hinabführen. Nur der Vorzüglichkeit und Sicherheit der kleinen Pferde ist es zuzuschreiben, dass man nicht mehr Unglück mit den Wagen bei dieser Gelegenheit hat. Der Weg wird immer schöner; man passirt Ölk en, in schöner Lage auf einer Anhöhe, ungefähr 425 Meter über dem Meere, beliebter Sommeraufenthalt, vielfach auch von Kranken als climatischer Curort besucht.

Gegen 4 Uhr war ich in Løken, am westlichen Ende des Slidrefjords. Der Weg führt bald wieder in dichten Wald hinein. Störend war es, dass gerade hier an dem Neubau der Strasse gearbeitet wurde und Hunderte von Arbeitern mit Karren und Sprengen dort beschäftigt waren. Das Pferd ging sehr unruhig und man konnte nicht mit voller Ruhe vom Carriol aus die wirklich grossartige Landschaft geniessen.

Gegen 8 Uhr war ich in Oilo, 450 Meter über dem Meer, einer kleinen, sehr bescheidenen, aber ausserordentlich behaglichen Station, in der ich beschloss, Quartier zu nehmen.

Wie die vielen Bilder an der Wand der Gaststube zeigten, ist hier ein Hauptquartier der norwegischen Maler, die dort ähnlich wie in der Ramsau in Salzburg sich in den Sommermonaten zusammenfinden. Die Nacht wurde empfindlich kalt und am andern Morgen (Freitag, den 15. Juni) war es mir sehr lieb, dass ich mein volles Winterzeug zum Schutze gegen die Kälte mitgebracht hatte. Nach wenig Minuten Fahrt durch den Wald erreichte ich den Vangsmjøsen, einen wahrhaft grossartigen Alpensee. Die Strasse führt fast immer, in den Fels eingesprengt, unter dem Kvamskleven durch, ganz ähnlich wie die Axenstrasse am Vierwaldstättersee. Mit wunderbar schönem Blick auf den See und die gegenüberliegenden senkrecht abstürzenden Felswände kam ich durch einen kleinen Wald von Ellern und Birken (die charakteristischen Gesträucher dieser subalpinen Region), in dem ich zuerst den *Weinvogel* (*Turdus iliacus*) mit seiner melodischen, aber einförmigen Stimme hörte; eine ganze Stunde später kam ich nach Vang. Hier befindet sich eine fast neue, massive Kirche, da die alte hölzerne Stavelkerke 1844 von König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen angekauft und an den Fuss der Schneekoppe versetzt wurde. Mancher Tourist des Riesengebirges wird sie dort mitten im schlesischen Walde gesehen haben. (Schluss folgt.)

## Die Vögel der Krajna.

Von Ernst von Dabrowski.

(Schluss.)

### III. Oscines.

Diese Ordnung ist in der Krajna in überraschendem Individuen und Artenreichtum vertreten, wie man ihn in solchem Maasse nur an wenigen Orten wiederfinden dürfte; leider jedoch sind es gerade diese kleineren Vogelgattungen, über die ich aus den schon Eingangs erwähnten Ursachen nur unvollständige Daten zu liefern vermag.

Die rabenartigen Vögel sind durch 7 Species vertreten. *Corvus corax* ist in allen geeigneten Distric-

ten ein ziemlich häufiger Standvogel und ist, wie in den Karpathenländern, so auch hier oft als Haus-Stubengenosse anzutreffen. *Corvus corone* und *frugilegus* sind unregelmässige Strichvögel und zwar ist namentlich die Rabenkrähe nur ziemlich vereinzelt anzutreffen. Massenhaft dagegen tritt die Nebelkrähe *Corvus cornix* als Standvogel auf, was mir bemerkenswerth schien, da sie im Allgemeinen kältere Lagen den südlichen vorzieht. *Corvus monedula* horstet im Vereine mit *Falco tinnunculus* und *Cypselus apus* in bedeutender Menge

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: [008](#)

Autor(en)/Author(s): Johnston, F.R.G.S. H. H.

Artikel/Article: [Reise eines Künstlers nach dem Congo-Flusse \(Fortsetzung\) 130-138](#)